

Ein bündnerromanisches Sprachdenkmal

Autor(en): **Scheuermeier, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1923)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Ein bündnerromanisches Sprachdenkmal.¹

Von Dr. Paul Scheuermeier, Reggio-Emilia.

Anmerkung des Herausgebers. Besprechungen von literarischen Neuerscheinungen können im Monatsblatt der Konsequenzen und des beschränkten Raumes wegen sonst nicht berücksichtigt werden. Diesmal macht der Herausgeber gern eine Ausnahme. Denn es handelt sich bei der Dissertation des Herrn Dr. Lutta sel. um ein Denkmal der Freundschaft, wie ein schöneres nicht leicht zu finden sein dürfte. Die pietätvolle Art, wie vielbeschäftigte Professoren und Studienfreunde sich um den wissenschaftlichen Nachlaß unseres verstorbenen Landsmannes bemühten, verdient den aufrichtigen Dank des Landes, als dessen treuer Sohn sich Lutta durch sein Lebenswerk erwiesen hat. Und für den Herausgeber bedeutet die Veröffentlichung eine freundliche, wenn auch wehmütige Erinnerung an einen sehr geschätzten, lieben Schüler unserer Kantonsschule.

Es war am Abend des 20. Juli 1917, eine klare Sommernacht. Der Mond schaute über die Pappeln an der Ecke der Technischen Hochschule hinein in meine Studentenbude an der Tannenstraße in Zürich. Wir saßen am offenen Fenster in bedächtigem Gespräch, wie wenn man vor einer großen Reise zum letzten Mal die Vorbereitungen überschaut. Morgen mußte mein Freund *Martin Lutta* ins Doktorexamen steigen. Jeder, der ihn erfahren hat, kennt die feierliche Bangigkeit dieses Vorabends.

¹ Martin Lutta, *Der Dialekt von Bergün und seine Stellung innerhalb der rätoromanischen Mundarten Graubündens*. 71. Beiheft zur „Zeitschrift für romanische Philologie“. Niemeyer, Halle, 1923.

Wie für alle, so bedeutete ganz besonders für meinen Freund dieser Abschluß eine Befreiung, ein endliches, volles Sichhingebekönnen seiner Lebensbestimmung. Nach Erreichung dieses Zieles konnte er sich ganz der wissenschaftlichen Erschließung seiner rätoromanischen Muttersprache widmen, deren Studium er im Heimatkanton und an der Universität Zürich während langer Jahre in unablässiger, gründlicher Arbeit mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und mit freudiger Begeisterung obgelegen hatte.

Martin Lutta war in Zuoz aufgewachsen, Oberengadinisch seine Muttersprache. Studienjahre in Chur und Lehrertätigkeit im Puschlav hatten ihm Auge und Ohr für das Verständnis der anderssprachigen Kantonsteile geöffnet. Die Liebe zu seinem Romanisch zog ihn an die Universität. Von 1911 bis 1914 hat er fast jedes Jahr während mehrwöchentlicher Aufenthalte in Bergün und Umgebung persönlich sehr umfassende Mundartaufnahmen gemacht, welche er als Dissertationsthema zu einer wissenschaftlichen Dialektmonographie ausarbeitete. Während dieser vorbereitenden Studien hat er auch in weitem nördlichen Orten, im Engadin, Münstertal und Oberland persönlich Mundarten abgefragt. Luttas Beziehungen zum Freund und Studiengenossen *Stanislaus Deplazes* von *Surrhein*, auf den die Seinen, sein Vaterland und die Wissenschaft die schönsten Hoffnungen setzen durften, und der uns so früh entrissen wurde, brachten ihn 1916 dem Oberland noch näher. So war Martin Lutta durch diesen gefühlsmäßigen, sprachlichen und sachlichen Kontakt mit den wichtigsten romanischen Bündnertälern, durch seine wissenschaftliche Vorbildung, durch seine große, praktische Erfahrung in Dialektaufnahmen und durch sein außerordentlich feines, geschultes Ohr wirklich dazu prädestiniert, dem Bündnervolke jenes Werk zu geben, das ihm sein eigener Spiegel sein soll, der Welt ein Zeichen bündnerischer Kraft und Originalität, den kommenden Geschlechtern ein unvergängliches Denkmal ihrer Väter: Luttas Platz war neben Herrn Prof. Dr. *C. Pult* in der Redaktion des *Dizionari rumantsch*.

Und richtig! Wie ich Monate nach seinem wohlbestandenem Examen wieder mit meinem Freunde Lutta zusammentreffe, berichtet er mir glückstrahlend, nun sei in seinem 32. Jahre endlich sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen: er arbeite mit

voller Kraft im Bureau des Glossars, um die Schätze der kostbaren Sammlung zutage zu fördern.

Mitten aus diesem fruchtbringenden Schaffen hat ihn uns der Tod entrissen. Er, der als spät Nachgemusterter kaum erst das Wehrkleid angezogen hatte, starb als Soldat während der düstern Novembertage 1918 als Opfer der Grippe. Von neuem stand nun die „mumma romontscha“ verlassen da in Erwartung frischer Kräfte, die bereits unter ihren Söhnen nachreiften. Martin Lutta aber durfte wohl mit einem Lächeln auf den Lippen aus seinem reinen Leben scheiden. Er hatte doppelt seine Pflicht getan. Das große Monument hat er seinem Volk nicht geben können; aber er hat sich selbst ein ehrenhaftes Denkmal errichtet in dem Werk, das er ihm hinterließ.

Die Arbeit eines Bündners über einen Bündnerdialekt, die in der Fachwissenschaft der rätoromanischen Mundartforschung als ein Ereignis betrachtet werden darf, ist wohl wert, auch außerhalb der engern Gelehrtenwelt einem weitem Publikum und ganz besonders dem Bündnervolk bekannt zu werden. So erfüllte ich gern die Freundespflicht, hier auf die soeben im Druck erschienene Doktordissertation von Martin Lutta aufmerksam zu machen. Sie wurde im Verlag von Niemeyer, Halle, als 71. Beiheft zur „Zeitschrift für romanische Philologie“ veröffentlicht unter dem Titel: „Der Dialekt von Bergün und seine Stellung innerhalb der rätoromanischen Mundarten Graubündens.“ Lange Jahre hat Lutta an seinem Werk gearbeitet. „Als echter, bedächtiger Bündner, unablässig feilend, hatte er es lange nicht gut genug befunden. Den Tag vergesse ich nicht, wo er mir endlich, mit verlegenem Stolz, das saubere, fünfbandige Manuskript seiner Dissertation brachte. Der Arbeit durfte das beste der üblichen Prädikate zuerteilt werden.“ So schreibt Prof. *Gauchat* in seinem von warmer Anerkennung erfüllten Geleitwort. Mehr als sechs Jahre sind seit jenem Tag verflossen, und das Manuskript wäre wohl nie als gedrucktes Buch der Welt in die Hände gelegt worden, wenn nicht die Liebe und der Opfersinn derer den Schatz gehoben hätten, denen Lutta die Möglichkeit und den ganzen Verlauf seiner Studien verdankte. Seine Familie, vorab sein Bruder und seine Mutter, die schon den jungen Studenten hatten nach Zürich ziehen lassen, entschlossen sich auch noch zum letzten, großen Opfer, zur Übernahme der

Druckkosten des Werkes des Verstorbenen. Der Mann, dessen Wort und Tat von Anfang an auf den Studenten bestimmend gewirkt hatte, der Lehrer, der dem Herangereiften den Gedanken an diese Arbeit ins Herz gelegt hatte, Prof. *Jud*, hat auch den Mut und die Energie gefunden, das fünfbandige Manuskript druckbereit zu machen und den Druck zu überwachen. Der Verstorbene hatte nicht mehr die letzte Feile anlegen können. Die Arbeit war in vielem noch uneinheitlich, da und dort erneuerungsbedürftig, Transkriptionen, Abkürzungen, Zeichen, Verweise waren zu vereinheitlichen. Prof. *Jud*, der die Arbeit angeregt hatte, der sie entstehen sah, der mit *Lutta* durch viele Jahre hindurch im Unterricht und außerhalb über gemeinsam fesselnde Probleme häufig diskutiert hatte, wobei der eine das Material und das feine Gefühl der beherrschten Muttersprache, der andere die Probleme, weiten Horizonte und Methoden des Wissenschaftlers geliefert haben mag, *Jud*, der auch völlig mit der geistigen Entwicklung *Luttas* vertraut war und genau wußte, daß und welche Stellen der Arbeit *Lutta* noch zu verbessern gedachte, durfte es wagen, den Intensionen des Verstorbenen entsprechend da und dort mit Ergänzungen und Ausführungen das Werk auf die Höhe der unterdessen fortgeschrittenen Wissenschaft zu stellen. Nur mit dem außergewöhnlichen Takt und Feingefühl *Juds* war es möglich, die rechte Mitte zu finden in der sehr schwierigen Frage zwischen pietätvollem Beibehalten des ursprünglichen Textes und Verbesserungen im Sinne des toten Verfassers. In dieser gewaltigen Arbeit und der Korrektur der 370 komplizierten Druckseiten fand *Jud* die getreue und sehr zuverlässige Mithilfe von Prof. *F. Fankhauser* in Winterthur, der mit außerordentlicher Wissenschaftlichkeit und mit seltener Selbstlosigkeit mit ihm Mühe und Arbeit teilte. Während Jahren haben beide für *Lutta* und sein Werk ihre wohlverdiente Ruhezeit geopfert. Beiden Männern sind alle, die an dem Buche Freude und Interesse haben, zu tiefem Dank verpflichtet.

Luttas Werk ist die Arbeit eines Studenten, d. h. eines Autors, der in seinem Schaffen noch unter der täglichen Beeinflussung seiner Lehrer steht. Sein Buch ehrt darum nicht nur ihn, sondern darf mit Recht auch als eine Zierde der Zürcher-schule angesehen werden, wo unter der bewährten Leitung hervorragender Forscher und Lehrer wie *Morf*, *Gauchat* und *Jud*

seit Jahren vorbildliche Mundartforschung, speziell der romanischen Schweiz, somit auch der bündnerischen Dialekte gepflegt wird.

*

Der erste, welcher der Wissenschaft die rätoromanischen Mundarten erschloß, war der geniale Altmeister der romanischen Sprachwissenschaften in Italien, Graziadio Ascoli, der in seinen an Großzügigkeit noch unübertroffenen „Saggi ladini“ im I. Band des „Archivio glottologico italiano“ 1873 zugleich auch die bündnerromanischen Mundarten mit denen von Zentral-ladinien und von Friaul zu einer eignen romanischen Sprachgruppe zusammenschloß und sie unter dem Namen „Ladinisch“ als Schwester neben das Italienische und Französische usw. stellte. Th. Gartner erweiterte und ergänzte in seiner „Rätoromanischen Grammatik“ 1883 und seinem „Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur“ 1910 das Werk Ascolis. Diese Arbeiten waren aber Gesamtansichten, Überblicke, die für einzelne Gebiete lange nicht genügen konnten. Das Oberland und das Engadin wurde dann in wertvollen Monographien erschlossen durch die Arbeiten von *Huonder*, *Der Vokalismus der Mundart von Disentis*, 1900, durch *Pult*, *Le parler de Sent*, 1897, und durch den Schweden *Walberg* über die Mundart von *Celerina*, 1907. Noch aber fehlte eine den modernen Anforderungen entsprechende, gründliche Untersuchung eines nidwaldischen Dialektes, d. h. unerforscht war gerade noch jenes Gebiet, das als Bindeglied zwischen den beiden Kernpunkten Oberland-Engadin von hohem Interesse ist, und dem gerade besonders stark die Gefahr droht, vor dem einbrechenden Deutschtum immer mehr abzubreckeln. Es ist daher für die Rätologie ein ganz besonderes Glück, daß schon wenige Jahre nach dem großen Umschwung, den die Eröffnung der Albulabahn gebracht hat, es Prof. Jud gelungen ist, in Martin Lutta den wissenschaftlichen Darsteller des Dialektes von Bergün zu finden, d. h. den richtigen Mann an den richtigen Platz zu stellen.

Seinem innersten Bedürfnis, jede Arbeit im Grunde anzupacken und *ganz* auszuführen, und dem Bestreben der modernen Sprachforschung folgend, die Sprachgeschichte mit der Kulturgeschichte, die Sprache als Ausfluß des materiellen und geistigen

Lebens zu behandeln, schickte Lutta seiner Untersuchung eine eingehende geographisch-demographisch-historische Einleitung voraus.

Als im 16. Jahrhundert *Ulrich Campell* in seiner wertvollen „*Raetiae alpestris topographica descriptio*“ die erste Schilderung des Ortes und der Umgebung gab, war Bergün, bei Campell „*Berguing*“, heute „*Bravuogn*“ geschrieben, schon ein altes bedeutendes Dorf, das mit Latsch und Stuls in die gleiche Kirchgemeinde und mit Filisur zum gleichen, 3. Gericht des Gotteshausbundes gehörte. Nach Campell verdankt Bergün seinen Wohlstand und seine Bedeutung dem Saum- und Reisendenverkehr und auch den nahen Eisengruben. Die Wichtigkeit dieses letztern Faktors scheint Campell etwas übertrieben zu haben. In der Geschichte des Bergbaus im Albulatal nimmt Bergün keine hervorragende Stellung ein. Dieser Umstand wird auch durch die sprachlichen Verhältnisse bestätigt. Während sich z. B. im Trentin im Mittelalter durch Einwanderung fremder Minenarbeiter ladinisch-lombardische Mischsprachen, ja fast ganz lombardische Sprachinseln gebildet haben, ist in dieser Beziehung von fremdem Einfluß im heutigen Dialekt von Bergün kaum etwas zu bemerken. Einige wohl aus dieser Zeit stammende Germanismen, wie z. B. *gruabas*, *la heta digls cnaps*, sind vereinzelt und ohne Bedeutung.

Tiefere Spuren haben die alten Verkehrsverhältnisse in der Mundart von Bergün hinterlassen. Wohl schon seit dem Altertum ging ein Saumweg über den Albulapaß. Seine Bedeutung stieg besonders seit dem zunehmenden Verkehr mit dem Veltlin über die Bernina und mit Tirol durchs Unterengadin. Talwärts mündete der Verkehr im deutschen Thuis oder im deutschen Chur. Die Wörter, welche sich im Bergünischen und im Bündnerromanischen im allgemeinen auf Roß und Wagen beziehen, verraten deutlich, welchen Anteil die Deutschen an diesem Verkehr hatten. Wenn heute noch bis weit nach Oberitalien hinein der Fuhrmann sein Pferd, nachdem er ihm den „*cómat*“ angelegt hat, mit einem verstümmelten „*zurück!*“ rückwärts treibt, ist es da zu verwundern, wenn der Bergünener vom *boch* steigt, den *ratschua* anlegt, die *spanic* zutreibt, um in der *pinta* mit dem *vegher* ein *pudel* zu trinken, während draußen sein *coli*, sein *jucs*, sein *blass* ungeduldig mit *las rollas* schellt?

Wie ganz anders bodenständig ist da die Namengebung im schönen Bergünerhaus engadinischen Stils! „Hier steigt man über einen kurzen, gepflasterten Aufstieg, *la pungt*, durch das mächtige Tor, *la porta*, in den weiten, großen Vor- oder Zentralraum, *igl palantschí*, von dem aus man sowohl in den Heustall, *igl talvó*, als auch in die Wohnstube, *la stegva*, Küche, *la chadajia*, und Speisekammer, *la chamineda*, gelangt. Nur selten trennt ein weiterer Vorraum, *igl pierti*, die Wohnräume vom großen Vorraum. Vom Wohnzimmer gelangt man über eine Stiege hinter dem Ofen, *la davos penga*, durch eine Falltüre, *igl burél*, in das Schlafzimmer, *la chombra*. Neben dem Aufstieg zum Haustor führt ein gepflasterter Abstieg, *igl chang cuort*, von der Straße in das Untergeschoß, *la cuort*, ein weiterer Vorraum, von dem man zum Viehstall, *igl uégl* oder *nuégl*, in einzelnen (modernern) Häusern auch zum Pferdestall, *la stalla*, und zum Keller, *igl schler*, gelangt.“ Nicht ein einziges fremdes Wort! Und so haben auch alle die alten, bodenständigen Geräte, mit denen der Bündnerbauer seit Jahrtausenden täglich in Weide, Feld und Wald arbeitet, alte, originelle, romanische Bezeichnungen. Denn die Sprache ist ein Spiegel der Geschichte.

Aber auch in Filisur haben wir jene prächtigen, alten Häuser des Engadiner Typus, und heute ist doch das Dorf deutsch. Hier hat die Geschichte unter unsern Augen einen neuen, entscheidenden Schritt gemacht. An Hand von Statistiken der Volkszählungen 1888, 1900 und 1910 läßt Lutta in seiner Einleitung in die Bevölkerungsbewegung des Kreises Bergün Einblicke tun, welche vom Standpunkt des bodenständigen Romanen aus erschrecken müssen. In Bergün, Latsch und Stuls sind die protestantischen, romanischen Altbürger in regelmäßigem Rückgang. In Filisur, das bis vor zirka 50 Jahren in Kirche, Schule und Zeitung mit der engadinischen Schriftsprache marschierte, hat man 1850 die romanische Schule verdeutsch, seit 1870 das Alpbuch nicht mehr nur romanisch geschrieben, und 1910 waren neben 256 Deutschen nur noch 75 Romanen. Viele der im Ausland lebenden alten Filisurer lassen ihre Güter durch Pächter bebauen, welche meist aus Deutschbünden stammen. So zählt Filisur nicht mehr als romanischer Vorposten, und erst jetzt tritt Bergün in den direkten Kontakt mit dem Deutschen. Noch ist die Gefahr für das Romanische nicht sehr groß, solange noch

wie heute die Kinder auch der deutschen Minderheit auf der Gasse und in der Schule Romanisch lernen. Da aber heute jeder Bergüner doppelsprachig ist, kann ihm leicht das deutsche Wort zuerst auf die Lippen kommen, auch wo er einen guten romanischen Ausdruck zur Verfügung hätte. Solche sog. Luxuslehnwörter sind z. B. *igl cranz da moart* statt *tschapi*, *igl kessler* statt *parlér*, *ass'er quits* statt *asser ghets*. Unumgängliche Germanismen sind hingegen *igl crut esch*, „Sauerkraut“, *heft*, *nell*, *stöck* usw. Beide Kategorien reden eine deutliche Sprache.

Heute tendiert das offizielle Romanisch von Bergün in Kirche, Schule und Zeitung nach dem Engadin, mit dem es nun auch noch durch die Bahn seit 1903 enger und bequemer verbunden ist. Es ist für bündnerische Eigenart charakteristisch, zu sehen, welchen Einfluß die Reformation auf die kulturelle und sprachliche Entwicklung eines Dorfes haben konnte.

Die entscheidende Zeit für die Bildung der romanischen Mundarten Bündens war aber das Mittelalter (6. bis 15. Jahrhundert). In diesem Zeitabschnitt war Bergün religiös, politisch und militärisch völlig mit den nidwaldischen Landsleuten verbunden. Im frühen Mittelalter tendierte es mit dem ganzen Albulatal nach dem kirchlichen und verkehrspolitischen Zentrum des Klosters und der Kirche von Müstail. Dann bildete es mit Filisur, Latsch und Stuls zusammen das gleiche Gericht und die Herrschaft von Greifenstein, als welche es Anteil nahm an der bewegten Geschichte Mittelbündens. Es trat dem Gotteshausbund bei und kämpfte unter dessen Banner im Schwabenkrieg und den Mailänderzügen. Erst die Reformation brachte eine neue Orientierung nach dem Engadin. Seit 1577 kamen oberengadinische Reformatoren nach Bergün. Bifrun führte die oberengadinische Bibelübersetzung ein. Oberengadinisch ist von Anfang an Schriftsprache. Fünfzehn Pfarrer predigten von 1579 bis heute jeden Sonntag in oberengadinischer Schriftsprache; zehn von diesen waren geborne Bergüner Bürger; fünf Mitglieder der Familie Juvalta haben allein während 170 Jahren das Amt des Pfarrers in Bergün bekleidet. Wer die Bedeutung der Bibel und des Prädikanten im reformierten Bünden kennt, kann ermessen, daß diese Macht nicht ohne Einfluß auf die Volkssprache bleiben konnte. Zudem hatte Bergün seit 1592 eine Schule, in der die oberengadinische Schriftsprache gelesen und

geschrieben wurde. Allerdings waren bis auf die neuesten Zeiten fast alle Lehrer gebürtige Bergüner. Erst 1877 wurde der erste „*fulastier*“ (aus Zuoz) gewählt. Da sowohl Pfarrer und Lehrer Jahrhunderte lang im mündlichen Umgang die Dorfmundart sprachen, für die Predigt, in Buch und Schrift aber Engadinisch verwendeten, kann man begreifen, daß sich einerseits der alte, lokale Dialekt lange hat aufrechterhalten können, daß er aber andererseits beständig von der Schriftsprache beeinflußt werden konnte.

Aus diesen rein geschichtlichen, kulturellen Betrachtungen der Einleitung kommt Lutta zum Schluß, daß in Bergün über eine ältere nidwaldische Grundlage sich eine jüngere engadinische Oberschicht geschoben habe. Dieses historische Resultat wird nun durch die folgende, sehr eingehende sprachwissenschaftliche Untersuchung der Bergüner Mundart voll und ganz bestätigt.

Es liegt weder im Sinne noch im Rahmen dieses Gedenk-artikels, hier über den wissenschaftlichen Wert und Inhalt der 300seitigen philologischen Abhandlung zu referieren. Tausende von Einzelproblemen etymologischer, phonetischer, lexikologischer Art werden mit großer Sorgfalt gestellt, mit Schärfe und Feinheit gelöst oder mit wissenschaftlicher Ehrlichkeit als rätselhaft zugestanden. Kostbar ist das Material, mit dem gearbeitet wird. Es bildet einen seltenen und prächtig originellen Wortschatz, der, wo es nötig ist, in klarer und knapper Form ins Deutsche übersetzt ist. Zu der Himmelsleiter des Philologen, die von der bekannten lateinischen Basis durch das rätselhafte Dunkel der Jahrtausende hinauf bis zur Erkenntnis der heutigen Mundarten führen sollte, bietet die Arbeit Luttas manchen kostbaren Sprossen. Die alte Originalität und echte Latinität von Romanisch-Bünden ist dadurch wieder einmal mehr bewiesen.

Die Vorzüge der Arbeit wuchsen zum großen Teil aus einer sehr umsichtigen Vorbereitung und der gewissenhaften Durchführung der Materialsammlung. Die großen Erfahrungen der Redaktoren des „*Dizionari rumantsch*“ und des „*Glossaire des Patois de la Suisse Romande*“ waren für Lutta wegleitend bei der Aufstellung seines Questionnaires. Wenn möglich wurde der ganze Wortschatz aufgenommen, wo nicht, beschränkte er sich auf die wertvollen Wörter, die interessanten Bezeichnungen alter

Dinge, bäurischer Geräte, Arbeiten, einheimischer Tiere und Pflanzen, bodenständiger Bräuche, Sitten und Institutionen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er auch den immer interessanten Flur- und Ortsnamen, den Personen- und Geschlechtsnamen. Ausgerüstet mit den Ratschlägen erfahrener Lehrer, kehrte Lutta unter sein Volk zurück, und er hatte das Glück, unter seinen Gewährleuten, über ein Dutzend alteinheimischer Personen meist zwischen 60 und 80 Jahren, von jenen Männern und Frauen zu haben, wie man sie eben nur in Bündlen findet: bodenständig-urchig und gebildet zugleich, voll urwüchsiger, spontaner Kraft und doch mit feinem Takt und ruhiger Überlegung, ein selbstsicheres, freies Bauerntum gezügelt durch alt-ehrwürdige Sitte.

Was Luttas Arbeit vor allem wertvoll macht, ist der Umstand, daß er sich in seiner Untersuchung nicht hinter den Bergwänden eines einzelnen Dorfes abschloß. Mutig einem kühnen Rate folgend und sich nicht fürchtend vor der schwierigen Orientierung im rätschen Sprachengewirr, öffnet er die Fenster seines Bergünerhauses und läßt uns weit über die Berge blicken ins Engadin und durch die Täler Mittelbündens bis ins ferne Oberland. Wie er im Titel andeutet, ist er bestrebt, Licht in die sprachliche Stellung Bergüns, in seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den umliegenden Mundarten zu bringen. So geben viele seiner vergleichenden Tabellen kostbare und interessante Überblicke über die wichtigsten Bündnermundarten. Der Leser gestatte einige wenige Beispiele aus den prächtigen Zusammenfassungen am Schluß der Arbeit zur Illustration folgender Verhältnisse:

41 Lautzüge findet Lutta, mit denen Bergün allein steht, anders spricht als Engadin oder Filisur z. B.

	Disentis	Alvaneu	Bergün	Oberengadin
nocte:	<i>notg</i> ¹	<i>nots</i>	<i>nuets</i>	<i>not</i>
octo:	<i>otg</i>	<i>ots</i>	<i>uets</i>	<i>och</i> ¹
bene(me)moriu:	<i>parmiert</i> ²	—	<i>barmecr, -gra</i>	<i>barmör</i>
coriu:	<i>tgir</i>	<i>tgoir</i>	<i>chicr</i>	<i>chör</i>

¹ Ich halte mich aus drucktechn. Rücksichten in der Schreibung des gleichen Lautes mit **tg** oder **ch** an die tradit. Schriftsprache des betr. Ortes.

² e ist ein stummer Vokal zwischen a; e, ö, ähnlich frz. „le“.

Typisch für Bergün sind auch die sehr harten und deutlich gesprochenen Konsonantenhäufungen in der Mehrzahlbildung, z. B. *iglts chamuetschts, bocfts, archts, bagnchts, crocschts*, während man anderswo nur sagt *chamoschs, bofs, archs* usw.

Filisur marschiiert bald zusammen mit Bergün, bald mit Alvaneu. Weit zahlreicher sind die Fälle, wo Bergün den nidwaldischen Mundarten näher steht als denjenigen des Oberengadins.

	Disentis	Alvaneu	Bergün	Celerina	Sent
annu:	<i>on</i>	<i>on</i>	<i>on</i>	<i>an</i>	<i>on</i>
flamma:	<i>flom^e</i>	<i>flomma</i>	<i>flomma</i>	<i>flama</i>	<i>floma</i>
40:	<i>curonta</i>	<i>curanta</i>	<i>carangta³</i>	<i>carenta</i>	<i>caranta</i>
hortu:	<i>i^ert</i>	<i>i^ert</i>	<i>i^ert</i>	<i>ü^ert</i>	<i>i^ert</i>
focu:	<i>fiuc</i>	<i>fia</i>	<i>fia</i>	<i>fö</i>	<i>fö</i>
pane:	<i>p^eun</i>	<i>paun</i>	<i>pang</i>	<i>pem</i>	<i>pang</i>
capra:	<i>tgaura</i>	<i>tgoura</i>	<i>chora</i>	<i>chavra</i>

Relativ wenige Lautzüge, dafür aber wichtige verbinden Bergün mit dem Oberengadin. An beiden Orten sagt man: *clef, esch* „sauer“, *tuner* gegenüber *claf, asch, tunar* in Mittelbünden, Oberland und Unterengadin. Ferner in Bergün mit Oberengadin *s-chela, charger, gialegha, cuort, fuorcha* gegenüber nidwaldisch *stgi^ala, cargiar, galaida, cort, fortga*.

In manchen dieser Tabellen sehen wir das Unterengadin mit Bergün zusammen marschieren, d. h. beide repräsentieren gegenüber dem Oberengadin eine altertümlichere Entwicklungsstufe. Das gleiche spiegelt sich oft auch im Wortschatz wieder, z. B.:

	Bergün	Unterengadin	Oberengadin
„vergessen“:	<i>amblider</i>	<i>invlidar</i>	<i>schmagncher</i>
„gar alles“:	<i>dsob^er net</i>	<i>dsub^er</i>	<i>net e s-chet</i>
„Kropf“:	<i>guet^er</i>	<i>gotter</i>	<i>gosch</i>
„Apfel“:	<i>mecl</i>	<i>mail</i>	<i>pom</i>
„Schläfen“:	<i>las tengmpras</i>	<i>taimpras</i>	<i>las saraglas</i>

Modernisiert ist hingegen das ganze Engadin in Wörtern wie *la s-charpa, cumanzer* gegenüber dem ältern Bergünischerisch *igl chalzer, antschegver*.

Es ist interessant zu sehen, wie oft noch das Altoberengadinisch, wie wir es aus alten Schriftstücken kennen, mit dem alter-

³ ng wie in deutsch „lang“.

tümlichen Bergün von heute übereinstimmt, während das moderne Oberengadinisch einen andern Weg eingeschlagen hat:

	Bergünisch	Alt-Oberengadinisch	Oberengadinisch
„Sauerteig“:	<i>tschadamengt</i>	<i>schadamaint</i>	<i>alvo</i>
„einmal“:	<i>enga gieda</i>	<i>giaeda, geda</i>	<i>üna vocta</i>
	obwald. <i>ina ga(da)</i>		
„eitel“:	<i>losch</i>	<i>losch</i>	<i>vaun, vem</i>
„ja“:	<i>hej</i>	<i>hei, ei</i>	<i>sch</i>
			neben <i>hei</i> , welches als grob gilt.

Lutta schließt seine philologische Abhandlung mit folgendem Resultat: Es ergibt sich aus der Vergleichung der Zahl wie auch der Qualität der Unterschiede zwischen Bergün-Oberengadin und Bergün-Alvaneu, daß Bergün durch eine weitaus größere Anzahl *älterer* Isophonen vom Oberengadin getrennt ist als vom Nidwaldischen. Innerhalb der unterhalbsteinischen Mundarten bilden wiederum Bergün und Filsur zusammen eine kleine Untergruppe, die sich oft von Alvaneu ablöst. Diese philologische Tatsache steht in schönster Übereinstimmung mit der aus der Geschichte gewonnenen Erkenntnis, daß die Mundart von Bergün eine *ältere nidwaldische Grundlage* mit jüngerer *engadinischer Oberschicht* aufweisen muß.

„Dieses Schlußergebnis“, versichert Prof. Gauchat in seinen einleitenden Worten, „läuft nicht Gefahr, neu gestellt oder gelöst zu werden.“ Luttas Dissertation ist eine definitive Arbeit. Neben der erschöpfenden Einzeluntersuchung beleuchten die synoptischen Tabellen „die Abweichungen und Zusammenhänge innerhalb der Gegend und des ganzen romanischen Teiles des Kantons“. So wird diese erste und letzte Arbeit eines jungen Bündners, wie sein Lehrer mit Recht sagt, „zu einem *Vademecum des Rätologen*. Wer es studiert, dringt mit dem Verfasser in den lebendigen Kern der Mundart ein und hat die Illusion, diese Sprache gehört und gelernt zu haben.“

Man weiß, der Bündner hat es nicht eilig, einem Fremden, Unbekannten Haus und Herz zu öffnen. Wer aber einmal zu den Seinen gehört und getreu und redlich zu ihm hält, der findet in ihm einen vollen Freund. „Was wollen Sie? Ich kenne

Sie nicht“, sagte der mächtig vor mir aufragende Thomas Jandin von Latsch, eine jener weißbärtigen, prächtigen Bündnerbauerngestalten, als ich 1920 in seinen Hausflur trat. Wie ich aber den Namen Martin Luttas nannte, heiterte sich das strenge Gesicht des würdigen Alten. Er führte mich in seine warme Bündnerstube, trug sein Bauernbrot, sein Bündnerfleisch, seinen Käse, seine Milch auf den blankgescheuerten Arventisch, durch die Fenster lachte der Piz Aela und die Sonne über den glitzernden Februarschnee, und in der Erinnerung an unsern gemeinsamen Freund öffneten sich unsere Herzen.

So möge der Name Martin Lutta in die Herzen all derer einziehen, welche die Männer ehren, die restlos und freudig ihre Kraft, ihre Liebe, ihr Leben eingesetzt haben für die Bündnerheimat!

Die Lugnezer Landammänner und Abgeordneten zum Grossen Rat von 1803—1925.

Zusammengestellt von Prof. J. Ant. Derungs, Freiburg.

I. Von 1803 bis 1851.

Im Dezember 1802 wurden Abgeordnete aus allen Kantonen von Napoleon nach Paris berufen, um der Schweiz eine neue Verfassung zu geben. Von Graubünden waren anwesend die Herren Florian von Planta und J. Ulrich Sprecher von Bernegg. Aus diesen Verhandlungen ging bis zum 21. Februar 1803 die Mediationsverfassung hervor. Graubünden wurde infolge derselben ein schweizerischer Kanton. Da entstanden wieder die III Bünde und die alten Gerichtsgemeinden, sowie der Bundestag unter dem Namen „Großer Rat“.

Das Hochgericht Lungnez bestand aus den heutigen 14 politischen Gemeinden: Neukirch, Cumbels, Peiden, Villa, Igels, Vigen, Lumbrein, Vrin, St. Martin, Tersnaus, Oberkastels, Furth, Camuns und Duvin. Die weitentlegene Gemeinde Vals bildete ein selbständiges Gericht und wurde erst im Jahre 1851, bei der neuen Kreiseinteilung, zum Kreise Lungnez geschlagen.

In diesen Gerichtsgemeinden wurden anfangs jährlich, in echt demokratischer Weise, alle Beamten von den versammelten, stimmfähigen Männern gewählt. Für das Gericht Lungnez fanden diese Versammlungen fast immer in Pleif unter den